



John

of

ROMAN

John

DOUGLAS
STUART

Vom Autor des Weltbestsellers SHUGGIE BAIN,
ausgezeichnet mit dem Booker Prize 2020

HANSER  BERLIN

Leseprobe

Das Buch

Cal ist zurück und all das, vor dem er nach Edinburgh geflüchtet war, ist wieder da: das karge Leben auf den Hebriden, der windgepeitschte Kreislauf aus Schafzucht und Nächten am Webstuhl, die Enge der Inselgemeinschaft. Sein Vater John hat ihn nach Hause beordert, dem er all sein Wissen über Farben und Wolle verdankt, dessen Hingabe als Tweed-Weber er liebt und dessen presbyterianische Strenge er hasst. Sie sind einander so nah und kennen sich so wenig – blind für das wohlgehütete Geheimnis des anderen. Niemals könnte Cal dem Vater von seiner Sehnsucht nach einem Partner erzählen, wo dieser schon seine langen Haare als Sünde ahndet. Stattdessen sucht Cal immer mehr die Nähe von Innes, Johns sanftem bestem Freund ...

Ein großer Roman über Verpflichtung und Verblendung, Liebe und Scham und die verwandelnde Kraft der Wahrheit.

Der Autor

Douglas Stuart, geboren und aufgewachsen in Glasgow, studierte am Royal College of Art in London. Nach seinem Abschluss zog er nach New York, wo er als Modedesigner arbeitete. Für seinen ersten Roman *Shuggie Bain*, der in 40 Ländern erschien und zum Weltbestseller wurde, erhielt er den Booker Prize 2020. Zuletzt erschien von ihm *Young Mungo* (2023).

Douglas Stuart. *John of John*

Aus dem Englischen von Sophie Zeitz

560 Seiten. Gebunden. Auch als E-Book

Erscheint am 21. April 2026

hanser-literaturverlage.de

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Motiv: © Gyllian Thomson

»Jedermanns Tagwerk, wenn stetig verrichtet,
wird sich selbst zum Zweck und
überbrückt so die lieblosen Abgründe des Lebens.«

Silas Marner, der Weber von Raveloe, *George Eliot*
(nach der Übersetzung von Elke Link und Sabine Roth)

»Inselmensen auf der ganzen Welt sind fürs Exil geboren.
Inseln gewähren dir eine privilegierte Kindheit,
aber nachdem sie dich zu dem gemacht haben,
was du bist, lassen sie dir keinen Platz,
um dich auszudrücken.«

The Living Past, *Donald Macleod*

a h-aon / eins

Ihre Füße waren so lila wie Kalbsleber. Das hatte sein Vater gesagt, bevor er auflegte. Cal hatte in der roten Telefonzelle am Meadows-Park gestanden und den Rugbyspielern zugesehen, die auf dem saftigen grünen Rasen Dehnungsübungen machten. Die weißen Shorts klebten ihnen am Hintern, und der Stoff war im Nieselregen durchsichtig geworden, sodass Cal die elastischen Nähte ihrer Unterhosen sehen konnte. Er hatte nur halb zugehört, als sein Vater ihm aus dem Neuen Testament vorlas.

Sein Vater hatte nie viel von Small Talk gehalten. Deswegen fühlten sich ihre Gespräche manchmal an wie ein Anruf bei der Telefonauskunft, wenn man die Zeitansage wählt, um die Uhr nachzustellen. Als Cal einmal eine Bemerkung darüber machte, hatte sein Vater gelacht, denn es war etwas dran – John Macleod war überzeugt, dass auch der menschliche Geist regelmäßig justiert werden musste, und zwecks dieser Justierung rief Cal jeden Mittwoch um achtzehn Uhr und ein zweites Mal am Sonntag an.

Weil sich Cal das Ferngespräch auf die Insel nicht leisten konnte, hatten sie ein System entwickelt, bei dem Cal zur verabredeten Zeit anrief, es dreimal klingeln ließ und wieder auflegte. Dann rief sein Vater sofort zurück. Dafür musste sich Cal allerdings schon früher in die Telefonzelle stellen und so tun, als telefonierte er, damit kein anderer das Telefon blockierte.

Es hatte eine Weile gedauert, bis er den perfekten Ort für die Andacht gefunden hatte, eine frei stehende Telefonzelle, die nicht Wand an Wand mit einer anderen stand. Wenn sein Vater auf Gälisch den Psalm vorsang, erwartete er von Cal, dass er mit der vollen Kraft seines Glaubens einstimmte. Wenn aber im gleichen Moment ein besonders gut aussehender Mann vorbeischlenderte, schämte sich Cal, und er senkte die Stimme, worauf John unweigerlich fragte, warum er nicht ordentlich sang. Er hielt die Blicke der Passanten kaum aus. Also schloss er meistens die Augen oder drehte sich mit dem Rücken zum Bürgersteig. Wie er feststellte, sang er am besten, wenn er mit den Fingerspitzen die Visitenkarten durchkämmte, die die Prostituierten und Masseusen dort hinterließen.

Aus diesen Gründen mochte er den Meadows-Park. Die weitläufigen Wiesen halfen ihm, seine Gedankengänge zu drosseln. Es war einer der wenigen Orte, wo die Großstadt Atem holte, und Cal merkte, dass es ihm hier besser gelang, den Rhythmus seiner Gedanken der bedächtigen Sprechweise seines Vaters anzupassen. Er wusste, dass sein Vater aufs Meer sah.

»Ciamar a tha thu an-diugh?«, fragte sein Vater auf Gälisch.
Und wie geht es dir heute?

»Gut. Und dir?«

»Nicht schlecht. Auf den Beinen. Dank sei Gott.«

Ihre Gespräche waren immer zensiert, ließen die Dinge, über die sie nicht reden konnten, unausgesprochen. Cal erwähnte nie, dass er kein Dach über dem Kopf hatte. Er sagte nicht, dass er seit dem Uniabschluss auf die Gunst seiner Kommilitonen angewiesen war, dass er von einer Couch auf die nächste zog und wartete, bis sie zur Arbeit gingen, um wie

eine Maus die Küchenschränke zu durchstöbern und sich gerade so viel zu nehmen, dass es nicht auffiel. Er sagte nicht, dass er nach dem Duschen an der Luft trocknete, weil er kein Handtuch hatte, oder dass er sich den Pegel der Milchflasche merkte, um den Schluck, den er trank, mit Leitungswasser aufzufüllen, oder dass er abends zur Essenszeit lange Spaziergänge durch Vororte von Edinburgh machte, damit seine Freunde nicht das Gefühl hatten, sie müssten ihn durchfüttern.

Er erwähnte auch nicht, dass er einen Job bei einer albanischen Putzkolonne gefunden hatte und im *Negociants* und dem *Rose Street Pub* die vollgekotzten Toiletten schrubbte. Und dass die Albanerinnen, als er seinen ersten Lohn abholen wollte, die Hälfte für Putzmittel plus sieben Pfund fünfzig für die Lagerung der Wischmopps und Eimer abgezogen hatten. Und dass sie ihm, als er sich beschwerte, gesagt hatten, falls er sich unfair behandelt fühle, könne er sich gern an ihre haarigen, vierschrötigen Ehemänner wenden. Er erwähnte erst recht nicht, dass ihm dazu der Mut gefehlt hatte.

Und natürlich erzählte er auch nicht, dass er mehr Nächte, als ihm lieb war, mit einem sanften Waliser verbrachte, der, wenn Cal ihn fickte, gern bäuchlings unter ihm lag, die Hände vor der Brust zu einer frommen Geste der Hilflosigkeit gefaltet. Wenn er seinem Vater davon erzählen würde, wären es mit Sicherheit die letzten Worte, die sie je miteinander sprachen.

»*Hier sind massenhaft Tauben, und sie haben überhaupt keine Angst.*« Weil so viel nicht gesagt werden konnte, hangelte er sich mühsam durch den ersten Teil des Gesprächs, und wie bei jemandem, der sich notdürftig über Wasser hält, klang sein Gerede leicht verzweifelt. Unter der Woche hatte er immer einen Zettel dabei und schrieb mögliche Themen auf,

um die Zeit am Telefon zu füllen. Jetzt holte er den Zettel raus und sah die Liste durch. Sein Vater musste ihn für bescheuert halten, weil er so tat, als fände er die uninteressantesten Dinge faszinierend.

»*Ich habe heute viele rote Autos gesehen.*« Er verzog das Gesicht, weil ihm einfiel, dass er das schon beim letzten Mal gesagt hatte. Er schob sich eine Haarsträhne in den Mund und saugte das Regenwasser aus.

Es war immer eine Erleichterung, wenn der Small Talk vorbei war und das Gebet begann, dann musste Cal nur noch das Wort Gottes empfangen und am Ende seine Zustimmung murmeln. John hatte eine sanfte Stimme, und als Präsentor in der Kirche hatte er einen schönen Bariton entwickelt. Wenn er aus der gälischen Bibel vorlas, verwandelten sich die verdammenden Worte in etwas Lyrisches, Schönes, Beschwörendes.

»A bhràithre, ma tha neach air bith air a ghlacadh ann an euceart sam bith ...«, begann er. »*Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt wird, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen im Geist der Sanftmut wieder zurecht. Und dabei gib auf dich selbst acht, dass nicht auch du versucht wirst.*«

In den letzten Wochen war er bei den Galatern hängen geblieben und predigte die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung hoch und runter. So war sein Vater: Manchmal überkam ihn ein bestimmtes Buch der Bibel und nahm ihn wie eine Jahreszeit monatelang in Besitz.

Am Ende der Andacht stimmte John den liturgischen Gesang an. Er sang einen Vers vor, und Cal – vierhundert Kilometer entfernt und den Blick auf die Rugbyspieler gerichtet, die im sanften Regen rauften – antwortete mit aller Hingabe, die er aufbringen konnte.

Nach dem Singen fielen die Männer wieder in ihren mühsamen Small Talk zurück. Cals Vater war nie in der schottischen Hauptstadt gewesen, und Cal wusste, dass er nicht zu viel von Edinburgh erzählen durfte, weil er sonst in der nächsten Predigt alle möglichen Sünden thematisieren würde. Wenn sich Cal nach den Schafen, dem Weben oder dem Wetter erkundigte, bekam er immer die gleiche Antwort, denn welchen Wert hatte eine Aussage über etwas, das sich nie änderte? *»Alles ist gut. Morgen wird's besser. So Gott will.«*

Deswegen horchte Cal auf, als John seine Großmutter und die lila Verfärbung ihrer Füße erwähnte. Cal konnte sich die Kalbsleberfarbe genau vorstellen, eine Mischung aus Purpur und Grau und Creme, tot und grotesk lebendig zugleich. Er sah geschwollene Füße vor sich, gesprenkelte, schwabbelige Haut, unter der das Blut einschoss und trübe Blüten trieb.

»Kalbsleber? Bist du sicher?« Die Frage war ihm rausgerutscht, dabei wusste er, dass sie überflüssig war. Sein Vater und er hatten ein Leben lang Tuch gewebt und den Schussfaden ins Licht gehalten, um den Farbton zu prüfen. Wenn sie über Farben sprachen, war jedes Wort bewusst gewählt und akkurat.

»Genau der Ton«, sagte John. *»Aber es sind nicht nur die Füße. Sie hat ein schwaches Herz, und sie klagt über ihren Kreislauf. Sie hinkt, wird immer langsamer. Und sie ist noch verwirrter als sonst. Sie hat mir gesagt, dass sie mit den Schafen redet.«*

»Das hat sie doch immer getan.«

»Aber jetzt sagt sie, dass die Schafe antworten.« John schnalzte mit der Zunge. *»Ich bin nicht für die Mutter deiner Mutter verantwortlich, John-Calum. Darüber haben wir schon gesprochen.«*

»Das weiß ich. Aber warum kann sie nicht einfach zu Mam ziehen?«

Am anderen Ende war es so still, dass Cal fürchtete, die Verbindung wäre abgebrochen.

»Hallo, Dad? Bist du noch da?«

»Ja«, sagte John. »Ich bin hier. Brauchst du auf jede dumme Frage eine Antwort?« Wieder entstand eine Pause. *»Deine Großmutter sagt, dass sie auf dem Hof zu Hause ist und bis zum letzten Tag hier leben will. Sie sieht keinen Grund, hier wegzuziehen.«*

Cal unterdrückte den Wunsch, ihn zu provozieren. Er hätte ihn gern gefragt, warum seine Mam dann nicht nach Hause kam, warum sie sich nicht um ihre Mutter kümmerte und damit Cal die Rückkehr auf die Insel ersparte, aber das hätte nur Streit ausgelöst, also verkniff er es sich und schwieg.

»Es ist Zeit«, erklärte John mit der Gewissheit eines Mannes, der für alles die angemessene Dauer kannte. »Du hast deinen Spaß gehabt.«

Cal dachte an dieses letzte Gespräch, als die Fähre den wilden Ritt über den Minch begann. Er betastete die Ecstasy-Pille in seiner Tasche und fragte sich, was passieren würde, wenn er sie auf schlingernden Magen nahm. Er wollte es so timen, dass der Rausch langsam nachließ, wenn er zu Hause ankam. Aber auf dem Weg dorthin wollte er sich gut fühlen, er wollte das enge Gefühl betäuben, das über ihn kam, wenn er das kleine weiße Haus über dem Meer erblickte.

Er nahm das Ecstasy und spülte mit einem Schluck Cider nach.

Während die Fähre vorausstampfte, drehte er sich um und sah zu, wie der Hafen hinter ihnen zurückblieb. Im College

hatte er den Festländern jahrelang erklären müssen, warum er als Inselbewohner nicht schwimmen konnte. Die Städter konnten es nicht fassen. Auf dem Festland bekam offenbar jedes Kind Schwimmstunden im örtlichen Freibad, in stinkenden, lauwarmen, gechlorten Becken, als könnte einen die menschengemachte Flaute auf das launische, unerbittliche Meer vorbereiten.

Es fühlte sich nicht an wie August. Der Regen kam von der Seite, getrieben von einem Westwind, der die Strömung schneller und die Schiffe langsamer machte. Als der Hafen in die Ferne rückte, verschoben sich die Wolken, und für einen kurzen Moment riss der graue Himmel über dem geduckten Städtchen auf. Die Dächer blinkten im jähen Sonnenschein, als wollten sie Cal zur Umkehr locken. Er rutschte tiefer in den Schalensitz und zog sich die Mütze über die Ohren.

Seine Walkman-Batterien hatten schon im Bus nach Glasgow aufgegeben. Auf einen CD-Player hatte er keine Lust. Er hatte seine Jugend damit verbracht, diese Songs zu sammeln, hatte ehrfürchtig im Radio John Peel und Pete Tong gelauscht und die Lieder, die sie vorstellten, auf Kassette aufgenommen, ein Kissen auf dem Lautsprecher und die Decke vor der Tür. Er rollte die Batterien zwischen den Fingern und leckte die Enden ab in der Hoffnung, sie noch einmal wiederzubeleben. Sie schafften noch einen halben Song, dann verendete Siouxsie Sioux' Stimme mit einem lang gezogenen, besoffenen Lallen.

In seinem Päckchen waren noch sechs feuchte Zigaretten. Er schüttelte eine heraus, hielt schützend die Hand um das Feuerzeug und zündete sie an. Er nahm einen Zug, aber sie schmeckte bitter, also hielt er sie von sich weg und fragte sich,

ob sie zuerst zu Asche verbrannte oder vom Regen gelöscht wurde. Es half, die Zeit totzuschlagen.

Seit er gestern Nachmittag in Edinburgh aufgebrochen war, hatte er kaum geschlafen. Man musste früh in Uig sein, um die einzige Fähre nach Harris zu kriegen. Also war er mit dem Bus von Edinburgh nach Glasgow gefahren, wo er einen Bogen um seine Landsleute machte, die sich gern in den Pubs rund um Partick trafen. Er hatte den nächsten Bus nach Norden genommen und war in Fort William in den Highlands ausgestiegen, wo er wieder das Inselvolk mied, obwohl ihm entfernte Bekannte sicher gern eine warme Mahlzeit und eine Couch für die Nacht angeboten hätten, aber Cal war es lieber, den Rest seines Putzgelds zu verschwenden und sich schmolend und ungeliebt auf der unteren Pritsche einer Jugendherberge zu wälzen.

Am nächsten Morgen fuhr er weiter nach Skye, überquerte die Insel und nahm am Nordwestzipfel die Fähre über den Minch. Vom Stadtbus zum Fernbus zum Fernbus zur Jugendherberge zum Bus, der auf die Kyle-Fähre fuhr, zum nächsten Bus zur Minch-Fähre zum Inselbus und schließlich dem langen Fußmarsch am Ende würde er fast zwanzig Stunden brauchen, um nach Hause zu kommen, einen ganzen Tag für nicht mal vierhundert Kilometer.

Cal blies das glühende Ende seiner Zigarette an und wartete mit schweren Lidern, dass die Wirkung der Pille einsetzte. Im Kopf machte er eine Liste der Dinge, die er vermisst hatte: die Stille, Doll Macdonald, das Meer. Dann machte er eine Liste der Dinge, vor denen ihm graute: die Stille, Doll Macdonald, das Meer.

In den Sitzschalen sammelten sich Pfützen. Die Pfützen

wurden kleine Meere, als die Fähre auf dem Minch schaukelte. Cal zog den Kopf ein und beobachtete, wie die Gezeiten hin- und herschwappten. Angefacht von seinem aufkeimenden Selbstmitleid, regte sich in ihm ein öliger Groll gegen seinen Vater, eine hässliche Wut auf den alternden Körper seiner Großmutter, aber das Ganze war durchzogen von einer Ader der Scham für seinen Egoismus, für seinen Widerwillen, sich um die Menschen zu kümmern, die sich einst um ihn gekümmert hatten.

Auf halbem Weg über den Minch trat ein Steward heraus, um nach Cal zu sehen. Der Regen kam praktisch von der Seite. Der Steward näherte sich vorsichtig, bevor er ihn aufforderte, in die Kabine zu kommen.

Im Innern der Fähre war es ruhig. Die Inselbewohner waren leicht von den Besuchern zu unterscheiden, weil sie kaum aufs Meer sahen. Sie lasen oder lösten Kreuzworträtsel in alten Zeitungen. Manche hatten sich auf der Bank ausgebreitet und schliefen fest, die Hände vor der Brust verschränkt, mit verdrehtem Rumpf, um die Füße wie vorgeschrieben auf dem Boden zu halten.

Cal war klitschnass und hatte einen Müllsack über der Schulter, als er mit mahlenden Kiefern nach einer freien Ecke suchte. Sein Blick fiel auf die Spitzen seiner Chucks, wo die Zehen aus den aufgesprungenen Kappen schauten. Falls er so gesehen wurde – und er war garantiert gesehen worden –, würde sein Vater wissen, in welchem Zustand er unterwegs war, lange bevor er zu Hause ankam.

Sein ganzer Besitz passte in einen Rucksack und eine halbe Mülltüte. Er hatte weniger als zehn Minuten gebraucht,

um vier Jahre seines Lebens zu verstauben. Er hatte ein bisschen länger gebraucht, um sich selbst zusammenzupacken, all die Eigenschaften zu verbergen, die sich auf dem Festland allmählich entfaltet hatten. Doch eigentlich hatte er sich seit dem College nicht sehr verändert, und als er durch die Kabine ging, fragte er sich, ob er nicht immer gewusst hatte, dass sie ihn irgendwann zwingen würden, zurückzukommen.

Er setzte sich in die ruhigste Reihe, die er fand. Schob die Hände unter die Achseln und lehnte die Schläfe an die vertäfelte Wand.

Ihm gegenüber saß eine elegante ältere Dame, die ihm nicht bekannt vorkam. Sie trug ein hochwertiges Tweedkostüm, und ihr schneeweißes Haar war perfekt frisiert. Sie war ungeschminkt, und das Einzige an ihr, das glänzte, waren ein diskreter Ehering und kleine Perlen an den Ohrläppchen. Der Wellengang schien ihr nichts auszumachen, was Cal verriet, dass sie von den Inseln kam. Sie hatte die Augen geschlossen und saß in stiller Einkehr da, die Hände über ihrer King-James-Bibel gefaltet.

Die alte Fähre war langsamer, als Cal in Erinnerung hatte. Wenn sie ihn forttrug, schien sie über die Wellen zu flitzen wie ein flacher Stein. Jetzt stöhnte und protestierte sie, während sie sich zurück zu den Inseln vorarbeitete, als würde sie Cals Widerwillen teilen. Das Motorengeräusch war irgendwie tröstlich, ein gedämpftes *Wuschwusch*, das wie Blut in seiner Kehle pulsierte, ein Stampfen, das ihm durch die Schuhsohlen und die Wirbelsäule lief, bis sein Gehirn summt.

»Dè thachair dha d' aodann?«, fragte die Frau. Plötzlich hatte sie die Augen offen, und ihre riesigen Pupillen verschluckten ihn.

Er fasste sich an die Stirn und spürte die warme Stelle, wo er sich einen Pickel aufgekratzt hatte.

Die Frau nahm ein Taschentuch aus der Handtasche. Sie hielt es ihm hin, damit er sich das Blut abwischte, und sagte auf Gälisch: *»Und was hast du zu grinsen?«*

»Nur so. Ich freue mich auf zu Hause.«

»Du solltest die Mütze absetzen. Sonst frierst du nachher.«

Er trug eine neongrüne Wollmütze, eine Farbe, die so giftig war, dass sie einem den Appetit verderben konnte. Er hatte die Mütze tief über die Ohren gezogen und überlegte kurz, ob er sie abnehmen sollte, aber dann fiel ihm ein, wie er darunter aussah. *»Schon gut.«*

»Und du bist weiß wie ein Gespenst. Kein Fan von Schiffsreisen, wie es aussieht.« Sie öffnete eine Rolle Lutschbonbons und beugte sich vor, um ihm eins anzubieten. Dabei roch sie offenbar seine Fahne, denn sie rümpfte die Nase und seufzte. Als sie sich wieder aufsetzte, knackten ihre Knie. *»Hör dir meine Gelenke an. Wie ein Sack Reisig.«*

Das Bonbon half ihm, sein Gesicht zu kontrollieren. *»Das ist die Feuchtigkeit. Ich spüre es auch.«*

»Ach ja? Wundert mich, dass du irgendwas spürst. In deinem Zustand.« Die Frau saß eine Weile da und drehte die Knöpfe ihrer Jacke in die richtige Richtung. Dann sah sie ihn scharf an. *»Ich habe das Gefühl, ich kenne dich, Junge. Woher kommst du?«*

»Aus Falabay.«

»O ja, da heben sie gern einen.« Die Frau lachte trocken. *»Ich komme aus Shawbost, aber Falabay ... das ist ein harter Ort. Hart, aber schön«,* gab sie zu. *»Aber wie man freiwillig auf den Felsen leben kann, ist mir ein Rätsel.«*

Cal hatte nicht das Gefühl, dass sie freiwillig dort lebten.

Der Großvater seiner Mutter hatte als Crofter einen kleinen Hof bewirtschaftet – die Croft –, und nach den örtlichen Gepflogenheiten hatte Ella die Pacht geerbt, und eines Tages würde sie an Cal gehen.

Die Frau lutschte ihr Bonbon, eine klickende Beule in ihrer Wange. *»Wie heißt du noch mal?«*

Die Fähre schlingerte, und Cal schloss die Augen. *»John Macleod. John-Calum.«*

John Macleod. Der Name war so verbreitet wie weiße Schafe. *»Cal«,* wie ihn alle nannten, war ihm lieber. Er wollte nicht ständig an seinen Vater erinnert werden.

Die Frau runzelte die Stirn. *»Und zu wem gehörst du?«*

Es war eine typische Frage auf den Inseln. In den Familien, die sich seit Jahrhunderten auf einer störrischen Scholle abplagten, wurden immer die gleichen Namen vergeben, deshalb war es wichtig, zu wissen, aus welcher *sloinntireachd* er stammte, welcher Sippe. *»Ich bin John of John of Iain of Iain the Breabadair.«*

Die Frau dachte nach. *»Ich kenne euch«,* sagte sie dann. *»Ich kannte deinen Großvater. Er war mit meinem Vater bei der Seenotrettung. Guter Mann. Lebt deine Großmutter noch?«*

Seine Großmutter väterlicherseits hatte er nie kennengelernt – genauso wenig wie sein Vater. John Macleods Mutter war im Kindbett gestorben, wenige Tage nach seiner Geburt; sie hatte ihn John genannt, die angliisierte Form von Iain, weil die Familie hoffte, nach Detroit auszuwandern, wo ihr Mann eine Stelle als Autoschlosser in Aussicht hatte. Cal nahm an, dass die Frau seine Großmutter mütterlicherseits meinte. *»Unsere Ella? Ja. Mein Vater kümmert sich um sie. Oder sie kümmert sich um ihn, je nachdem, wen Sie fragen.«*

»Ella. Eh-la. Genau. Ella aus Glasgow. Die hat ihren eigenen Kopf, was? Lässt sich von keinem Mann reinreden!« Sie fasste sich ans Herz, ob mit Bewunderung oder Verachtung, war Cal nicht ganz klar.

»Wie ich sehe, warst du eine Weile weg.« Er fragte sich, woran sie das erkannte, aber bevor er antworten konnte, erklärte sie: »Du bist für Stadtwetter angezogen.«

»Ja. Ich war auf dem College, auf der Kunstschule«, sagte er.

»Und ab jetzt benimmst du dich?«, fragte sie und sah ihm in die Augen.

»Was meinen Sie damit?«

»Gib den Jüngeren ein gutes Beispiel. Lass die Unsitten vom Festland hinter dir.«

»Ach so«, sagte er und lachte leise. »Ja, klar, mach ich. Aber es besteht kein Grund zur Sorge. Da, wo ich herkomme, gibt es keine Jüngeren.«

Eine Welle klatschte gegen die Scheibe. Cal zuckte zusammen. Die Frau zwinkerte nicht einmal.

»John-Calum?« Der hochgewachsene Mann, der Cals Namen rief, war auf die Klos zugewankt; seine langen Beine waren den Seegang offenbar nicht gewohnt. Cal, der sich für die Frau zu einem Lächeln gezwungen hatte, kam das Lächeln abhanden, bevor er es wieder aufsetzte. Er ärgerte sich, dass er nicht gemerkt hatte, dass er bei den Toiletten saß. »Aidh— sag bloß!«

Innes MacInnes wohnte ein paar Kilometer vom Hof der Macleods entfernt, nahe genug, um als Nachbar zu gelten. Er war der einzige Freund, den Cals Vater zu haben schien. Innes lebte mit seinem jüngeren Bruder auf einem Hof, und die beiden Junggesellen stritten sich um dessen Bewirtschaftung

und die Pflege ihres zänkischen Vaters. Innes wurde Innes Ciúin genannt, der sanfte Innes, um ihn von seinem Vater zu unterscheiden, Innes Crúbaidh, einem hartherzigen alten Knochen. Auf der Insel wurden solche Spitznamen ganz offen benutzt. Keiner meinte es böse oder nahm Anstoß daran.

Innes war groß und schlaksig, und in seinem Blick lag etwas leicht Hungriges. Sein flachsblondes Haar wurde langsam schütter, und er kämmte sich die dünnen Strähnen über die wachsenden Geheimratsecken. Innes war ein stiller Mann mit einer sanften Art, zu sprechen. Er hatte schmale Lippen, und seine Mundwinkel bildeten immer ein leichtes Lächeln, das er offenbar nicht steuern konnte, egal ob er gute oder schlechte Nachrichten hatte. Für einen Mann Ende vierzig war er noch gut in Form, weil der Hof ihn auf Trab hielt, und Cal dachte, dass er in einem bestimmten Einfall des Lichts sogar attraktiv war.

Innes sah die Frau aus Shawbost an und dann zurück zu Cal, als fürchtete er, er habe die beiden bei einem Insiderwitz gestört. Er verstand offensichtlich nicht, warum Cal grinste, die Frau dagegen kerzengrade und stoisch dasaß.

»Am Donnerstag habe ich deinen Vater gesehen. *Aidh*— er hat gar nicht erzählt, dass du zurückkommst.«

Innes hatte eine spezielle Art zu sprechen, ein scharfes Einatmen in dem Moment, wenn er die Wörter ausstieß, wie eine Art Lungenzug: der Harris-Seufzer. Und obwohl er nicht »Aye« sagte, sondern das korrekte gälische Ja benutzte, wirkte der Seufzer, als würde er sich ständig selbst zustimmen, und verlieh seinen Sätzen etwas Zögerndes, Bedächtiges. »*Aidh*— geht's dir gut? Du scheinst nicht ganz bei dir zu sein.«

Dieser Mann kannte ihn zwar sein Leben lang, aber er hatte keine Ahnung, wie er war, wenn er bei sich war.

Cals Zunge fühlte sich geschwollen an. Er schob sie in die Unterlippe. »Ich habe nur was gegen Seekrankheit genommen. Jetzt ist mir komisch.«

»Und, kommst du nur zu Besuch, oder bleibst du bei uns?«

»Eine Weile werde ich bleiben.«

Innes atmete aus, als könnte er es nicht glauben. »Und ich dachte, du wärst draußen, um die Welt zu erobern. *Aidh*— der große Uni-Absolvent und so.«

Innes' jüngerer Bruder Sorley hatte auf dem Festland studiert, ein Luxus, den Innes Crúbaidh seinem ältesten Sohn nicht zugestanden hatte. Sorley war nach Glasgow gegangen, aber am Ende war er doch auf die Insel zurückgekehrt. Es war unfair Innes gegenüber, der auf die Chance verzichtet hatte, weil er davon ausging, dass er als Ältester das Land bestellen und sich um den Vater kümmern würde und dafür später die Croft übernehme.

Ein Dokortitel in französischer Geschichte war nutzlos in der Landwirtschaft – und offenbar auch sonst, denn Sorley war überheblich, aber mit leeren Taschen wieder zu Hause gestrandet. Bei jeder Gelegenheit versuchte er seinen pflichtbewussten, systematischen Bruder zu belehren, und wenn er sich in praktischen Dingen nicht durchsetzen konnte, spickte er seine Argumente mit hochtrabenden »Universitätswörtern«. Er versuchte sozialistische Systeme einzuführen, die besser für chinesische Fabriken geeignet gewesen wären als zum Organisieren der Algen-Ernte. Mehr als einmal hatte er sich hingesezt und einen neuartigen Prozess für das Stechen und Wenden der uralten Torfbrüche entworfen – indem er

die Inselbewohner zu effizienter Fließbandarbeit einteilte und dreitausend Jahre Gemeinschaft ignorierte.

Dank Sorleys anhaltender Klugscheißerei war Innes argwöhnisch geworden, was höhere Bildung anging. Für ihn war es ein fauler Trick, um die Leute in zwei Klassen aufzuteilen: die, »die es konnten«, und die, »die gelesen haben, wie es geht, und sich einbilden, sie könnten es, aber nun zu gebildet sind, um sich die Finger selbst schmutzig zu machen, und dafür die anderen herummanagen«.

Cal sah die Frau aus Shawbost an. Er wollte nicht vor ihr wie eine Niete dastehen, aber mit Großspurigkeit käme er auch nicht gut an. »Ich habe Pläne. Aber dafür ist noch jede Menge Zeit.«

»Doll Macdonald freut sich bestimmt, dich zu sehen. Und die kleine Isla wird ganz aus dem Häuschen sein.«

»Do bhràimair?«, fragte die Frau aus Shawbost.

Cal wusste selbst nicht, warum ihm die Meinung der Frau wichtig war, aber er rückte das Missverständnis sofort zurecht. »Nein, wir waren kein Paar. Nicht richtig.«

Innes wandte sich wieder an Cal. »*Aidh*— ich kann dich natürlich nach Hause fahren.«

Vom Hafen war es noch ein ganzes Stück. Wenn Cal das Angebot annahm, würde Innes ihn vor der Haustür absetzen, und dann wäre er viel zu früh zu Hause. Cal brauchte mehr Zeit, um anzukommen, er musste noch ein bisschen unter Fremden sein, noch mehr Cider trinken, das Ecstasy aussitzen. Der lange Fußmarsch am Ende der Odyssee war eine gute Übung, um sich in sein Schicksal zu ergeben.

»Danke, das ist nett von dir. Aber ich hab noch was zu erledigen. Ich treffe mich mit jemand.«

»Mit wem?«

»Ach, niemand, den du kennst.«

Innes grinste über die absurde Antwort. »Geht's dir wirklich gut? Du siehst ein bisschen verloren aus.«

»Ja. Mir geht's gut.« Das Schlimme war, je näher nach Hause er kam, desto verlorener fühlte er sich. Er stand lieber auf, bevor er seine Gedanken noch laut aussprach. Er versuchte, seine fahrigten Sinne zu sammeln, klopfte Innes auf die Schulter, und ehe er merkte, was er tat, umarmte er ihn. Innes wurde stocksteif in seinen Armen, und Cal kam der Verdacht, dass er vielleicht, seit er ein Kind war, nicht mehr umarmt worden war.

»Pass auf. Ich will nur noch ein letztes Pint trinken, bevor ich heimgehe. Du weißt doch, dass mein Vater zu Hause keinen Alkohol duldet.«

»Recht hat er!«, sagte die Frau aus Shawbost.

Cal ließ Innes los. »Ich besuche euch, wenn ich richtig angekommen bin. Okay?«

Es war eine rüde Absage an einen Mann, den er sein Leben lang kannte. Cal schulterte den Rucksack, presste den Müllsack an sich und ging wieder hinaus in den Regen.

Die Fähre schwankte, als die Heckwelle gegen den Anleger klatschte. Die Touristen torkelten und freuten sich, ein letztes Mal herumgeworfen zu werden. Die Wanderer froren. Sie zogen die Anoraks enger um sich und spähten mit windgepeitschten Gesichtern aus den elastischen Kapuzenöffnungen.

Das Schiff dockte an, und die Lastwagen fuhren zuerst herunter. Cal ließ sich Zeit, damit Innes auch wirklich schon

weg war, bevor er von Bord ging. Weil er nicht schwimmen konnte, fühlte er sich erst wieder sicher, wenn er festen Boden unter den Füßen hatte, und er betrat das Land mit den Hacken zuerst, wie es die Inseltradition verlangte. In der Grundschule hatten sie den schrecklichen Untergang der *Iolaire* durchgenommen, und seine Großmutter backte an jedem Neujahrstag einen Kuchen in Form eines Rettungsrings, um an die 205 Seelen zu erinnern, die damals so nah vor der Küste ertrunken waren.

Er ging zu Fuß hinter den Autos her, als ihm eine starke Hand auf die Schulter klopfte. Es war ein breitschultriger, leutseliger Fischzüchter aus Seilebost, den Cal nur flüchtig kannte. »Na, haste vielleicht ein paar frische Muschis mitgebracht?«

Cal lachte halbherzig. »Fährst du vielleicht die Straße hoch? Ich bräuchte jemand, der mich mitnimmt.«

Der Mann erklärte, dass sein Auto kaputt sei und er sich die Reparatur nicht leisten könne. Er verbrachte den Nachmittag bei seiner Tante in Tarbert, bis sein Bruder später am Abend aus Seilebost kam, um ihn abzuholen. Ohne zu zögern, bot er Cal sowohl die Gastfreundschaft seiner Tante als auch eine Mitfahrgelegenheit bei seinem Bruder an, aber Cal lehnte beides ab und dankte dem Mann, dessen Name ihm immer noch nicht einfiel.

Er wartete ab, bis er weg war, und schlenderte dann zur Bushaltestelle. Den ersten Bus ließ er mit Absicht vorbeifahren, auch wenn er wusste, dass er, falls er den nächsten verpasste, über Nacht hier gestrandet wäre.

Er ließ sich Zeit und leerte die letzte Dose Cider. Im Schutz des Wartehäuschens packte er seinen Rucksack aus

und sorgfältig wieder ein. Ganz unten verstaute er den Walkman und die selbst aufgenommenen Mixkassetten und deckte sie mit ein paar alten *The-Face*-Ausgaben ab. In der Vordertasche steckte eine kostenlose Schwulenzeitschrift – keine Ahnung, warum er sie noch hatte –, doch als er sich nach einem Mülleimer umsah, bekam er Angst, dass der Wind sie aufwirbeln und über die Insel wehen könnte. Er faltete die Zeitung klein und schob sie ins Futter seines Rucksacks, weil er zu dem Schluss kam, dass es sicherer wäre, sie später zu Hause zu verbrennen. Am Ende stopfte er seine schmutzige Wäsche in den Rucksack und krönte das Ganze stolz mit der alten Bibel seiner Mutter.

a dhà / zwei

Seit dem Aufwachen lag er schon eine Stunde im Bett, und egal, wie er sich dafür selbst beschimpfte, er schaffte es einfach nicht, aufzustehen. John Macleod war gern auf den Beinen und bereits bei der Arbeit, wenn Gott die Dämmerung über die Felsen schickte, aber die Tage, an denen er mit einer Liste von Aufgaben und einem willigen Körper aus dem Bett gesprungen war, waren vorbei. Inzwischen hatte er beim Aufwachen das Gefühl, er hätte sich die ganze Nacht herumgewälzt, sein Körper war erschöpft, sein Geist war rastlos und grübelte mit dem immer gleichen Refrain.

Die leeseitige Hauswand sackte mit der Küstenerosion langsam ab. Seine Frau hatte einmal behauptet, ihre Liebe habe das Haus gesprengt, und jetzt lachte er traurig, wenn er die Risse ansah. Früher hätte er frischen Putz angerührt und die Schäden beseitigt, aber der neue Putz war auch brüchig geworden, und manchmal wachte er in windigen Nächten mit einer feinen Schicht Gipsstaub auf der Bettdecke auf.

Er betrachtete den Riss, der an der Wand hochwanderte. Als er ihn vor ein paar Jahren entdeckt hatte, hatte er das Ende mit Bleistift markiert. Seitdem machte er immer wieder neue Striche, so wie Ella am Türrahmen Cals Wachstum festhielt. Inzwischen hatte der Riss längst die Decke erreicht. Jetzt war er über ihm, mit feinen Verästelungen, die wie die Beine eines monströsen Tausendfüßlers aussahen.

Heute war der Tag, an dem sein Sohn nach Hause kam,

und dieser Gedanke holte ihn endlich aus dem Bett. Er suchte in seiner Hose nach Zigaretten und zündete sich eine an. Eigentlich hasste er es, im Schlafzimmer zu rauchen, aber unten polterte Ella herum, und die alten Rohre summten, als sie den Wasserkessel füllte und Frühstück machte. Er ertrug es nicht, wie sie, sobald er den Fuß auf das Linoleum setzte, anfing, auf ihn einzureden.

Er lauschte dem Wind und versuchte zu erraten, wie das Wetter war, bevor er die Vorhänge aufzog. Dann drückte er die Zigarette aus und zog die Kleider von gestern an. Als er sich das Hemd zuknöpfte, stellte er überrascht fest, dass der Knopf, den er gestern Nachmittag verloren hatte, schon wieder angenäht war. Offenbar hatte Ella beim Abendessen gemerkt, dass er fehlte, und hatte ihn, während John in der Wanne lag, wieder angenäht. Statt dankbar zu sein, ärgerte sich John, dass sie ihn ständig im Auge hatte.

Auf der gegenüberliegenden Landzunge gingen die ersten Lichter an. Die über die felsigen Hügel versprengten weißen Häuser flackerten auf wie kleine Leuchttürme. John hätte von seinem Schlafzimmerfenster aus Buch führen können, wer wann aufstand, und als er sein Licht anmachte, war ihm bewusst, dass es umgekehrt genauso war. Wegen der Form des Geländes hatte er zwar nicht jedes Haus im Blickfeld, aber er sah, dass Alistair Rae als Nächster auf den Beinen war, und ein paar Kilometer weiter sah er das schwache rosa Licht in Beady-Màiris oberem Bad. Alles war gut. Ein paar Augenblicke später erwachte Donnie Macdonalds Croft zum Leben. Es war das letzte Haus, in dem noch Kinder wohnten, und deswegen leuchtete es am hellsten vor der Dunkelheit.

Johns bester Bock hatte Leberegel und war in der Nacht krepirt. Das Tier war gestern Morgen gereizt gewesen, aber als John nachmittags zum Pferch zurückging, war er seltsam friedlich geworden für einen so streitlustigen kleinen Tyrannen. Als ihm Schaum aus dem Maul zu rinnen begann, war John bei ihm geblieben und hatte sich um ihn gekümmert. Er hatte sich auf einen Stein gesetzt und ihm vorgesungen wie einem kranken Kind.

Heute Morgen lag er tot am Hang, und John sah im blauen Zwielight, dass sich die Möwen die Augen geholt hatten. Im Land Rover hatte er eine Ölplane, und die breitete er über dem Kadaver aus und beschwerte sie mit Steinen. Wenn der Regen nachließ, würde er den Bock begraben, falls er ein Stück Erde zwischen den Felsen fand, das tief genug war.

Er sah zu, wie der Kutter der Macdonalds zu den Hummergründen fuhr. John nahm einen Stoß Karteikärtchen aus der Brusttasche und zog das Gummi ab. Er ging den Gezeitenkalender und verschiedene Gebetskarten durch, bis er den Zettel fand, auf dem er die Initialen seiner Nachbarn notiert hatte, jedes der sechsundzwanzig Gemeindemitglieder. Er hatte sie aus dem Gedächtnis aufgeschrieben, und neben die Initialen machte er jedes Mal einen Strich, wenn der Betreffende nicht zur Sonntagsmesse erschienen war. Doll Macdonald hatte in diesem Jahr schon fünf Gottesdienste verpasst.

Die Kirche war so karg, die Köpfe waren so spärlich, dass John, wenn er vorne stand und für die Gemeinde sang, jede Seele, die da war, und jede Seele, die fehlte, bemerkte. Er hatte Gerüchte gehört, dass der junge Macdonald an der Flasche hing, und als Diakon beschloss er, den Pfarrer auf ihn an-

zusprechen. Er schob den Zettel zurück in den Stapel. Dann sah er sich zum vierten Mal heute Morgen den Fährenfahrplan an, obwohl er die Zeiten auswendig konnte.

Die Fahrt von der Croft zur Bushaltestelle dauerte genau zweiundzwanzig Minuten – John timte es so, dass er den besten Teil des Arbeitstags nicht verlor. Er parkte am Ende der Ribbon Road, wo sie in die Landstraße mündete, die dem Grat der Inseln folgte. Die Bushaltestelle war eine hässliche, modernistische Betonstruktur. Hin und wieder pilgerten ganze Wohnmobile voller Architekturstudenten hierher, die den langen Weg auf sich nahmen, um Fotos von dem seltsamen brutalistischen Design zu machen. Die Haltestelle bestand aus zwei zum Kreuz zusammengesteckten Wänden, sodass sie Schutz vor dem beißenden Wind bot, der manchmal aus allen vier Richtungen gleichzeitig zu heulen schien, ohne Busch oder Baum, die ihn bremsten.

Da war ein kleiner Anteil in John, der sich vor der Rückkehr des verlorenen Sohns fürchtete. Falabay war immer das Zentrum seines Universums gewesen. Er hatte sich nie nach einem anderen Ort gesehnt oder das Gefühl gehabt, etwas Besseres, etwas Größeres zu verpassen. Aber seit sein Junge die Insel verlassen hatte, um zu studieren, hatte John das Gefühl, in Cals Augen sei Falabay ein Kaff am äußersten Ende eines flachen Planeten.

Auch wenn er es nicht laut sagte, John spürte, dass Cal das Leben hier ungenügend fand, dass die Dinge, die ihm als Junge gereicht hatten, ihn heute langweilten. Cals Blick verdarb die Dinge, die John wichtig waren, und gab ihm das Gefühl, er müsste sich für das Leben, das er aufgebaut hatte, entschuldigen.

John erinnerte sich an einen Sommer, als sich Cal am Nicolson Institute, dem Gymnasium im Norden, mit einem jungen Engländer angefreundet hatte. Die Eltern des Jungen waren irgendwelche wichtigen College-Professoren, die kürzlich auf die Inseln gezogen waren, um sich ganz auf ihre Forschung zu konzentrieren. Offenbar hatten sie viel Geld geerbt, denn sie bauten eine arrogante, moderne Villa mit Blick über den schönsten Strand an der Westküste. Einmal hatte John Cal nachmittags dorthin gefahren, und als Cal abends nach Hause kam, ging er von Zimmer zu Zimmer wie ein neugieriger Sozialarbeiter und blieb hier und da vor einem vertrauten Möbelstück, einem Bild oder einer alten, abgewetzten Scheuerleiste stehen und starrte die Gegenstände einfach nur an, als sähe er sie mit ganz neuen Augen.

In der Ferne tauchte der Bus auf. Das Chassis ächzte, als könnte der nächste Anstieg der letzte sein. John lächelte bei dem Gedanken, dass er seinen Jungen gleich wiedersah, doch als der Bus nicht anhielt, sondern weitertuckerte, sah er ihm nachdenklich hinterher.

Als er sich wieder umdrehte, rollte Innes MacInnes mit seinem Transporter an den Straßenrand. Sein Anhänger war mit jungen Texel-Auen beladen. John ließ das Fenster herunter, als Innes ausstieg, herüberkam und sich an den Land Rover lehnte. Keiner der Männer sagte Hallo. Sie hatten es nie eilig, ein Gespräch anzufangen. Innes trug einen nagelneuen Shetland-Pullover im bläulich grauen Ton von getrocknetem Thymian. Die Farbe stand ihm gut. John registrierte es, ohne es auszusprechen.

»Ich schwöre, ich hab dich gerade lächeln sehen«, sagte Innes auf Gälisch.

»Falsches Zeugnis abzulegen ist eine Sünde.«

Innes, der häufig leise grinste, lachte auf. Die Männer sahen hinaus auf die pockennarbigen Berge, die schwarze Teerstraße, den dunkel werdenden Himmel. Es war ein angenehmer Zeitvertreib, besonders wenn man ruhige Gesellschaft hatte.

Innes zog eine Karte aus der Tasche. Es war eine offiziell wirkende Postkarte mit dem gestempelten Code EA8AFB und Datum und Uhrzeit. »Gran Canaria«, sagte er stolz.

»So weit?«, sagte John. »Sehr gut.«

Innes hatte ein ganzes Zimmer voller Funkgeräte. Schon als Junge hatte er Signale in die Dunkelheit hinausgeschickt und gehofft, Kontakt zu anderen Funkern herzustellen, und er freute sich riesig, wenn sie die erfolgreiche Funkverbindung bestätigten. Alle paar Wochen zeigte Innes ihm eine dieser QSL-Karten aus entlegenen Orten: Gibraltar, Reykjavík, Troon.

»Aidh— die Kanaren sind der weiteste Ort, den ich je erreicht habe. So gut wie Afrika.«

John konnte seine Faszination nicht teilen. Woher kam Innes' Wunsch, dass jemand in Spanien seine Existenz zur Kenntnis nahm?

Innes bemerkte seinen Mangel an Begeisterung. Er wischte den Regen von der Karte und steckte sie wieder ein. Sie verbrachten noch eine Weile damit, schweigend die Berge zu betrachten.

»Ich habe deinen Sohn und Erben auf der Fähre getroffen.«

John sah seinen Freund stirnrunzelnd an. Warum war Cal dann nicht hier, wenn Innes ihn getroffen hatte?

»Oh, ich habe ihm angeboten, ihn mitzunehmen, aber er sagte, er habe noch etwas zu ... zu erledigen.«

John lachte nicht. Er hatte seinen Sohn seit Neujahr nicht gesehen. Seit er aufs Festland gegangen war, kam Cal kaum noch nach Hause. Und wenn er da war und schlechtes Wetter aufzog, rief er sofort im Fährbüro an, um zu fragen, ob sie vorhätten, den Betrieb einzustellen. Falls sie planten, die Fähren zu stoppen, verlegte er die Abreise immer vor – nie schien er den Sturm aussitzen zu wollen.

John nickte zu den Schafen auf dem Anhänger, die mit neugierigen schwarzen Gesichtern durch die Gitterstäbe spähten. Er wollte Innes nicht von dem toten Bock erzählen, weil er damit zugegeben hätte, dass Innes besser mit seinen Schafen umging als er. *»Ich wüsste gern, wo du so viel Geld herhast.«*

»Ich habe hier und da was zurückgelegt. Würde ich es unserm Sorley überlassen, müssten wir bald alle unter einem umgedrehten Kahn schlafen.«

Allein bei der Erwähnung seines Bruders verfinsterte sich Innes' Miene, als er die Straße hinaufsah.

»Hör zu, komm doch mit und warte bei uns. Aidh— du hast sicher noch nicht zu Abend gegessen. Mein Vater freut sich, dich zu sehen.«

John schüttelte den Kopf. *»Mir ist nicht nach Reden, Innes. Erst recht nicht nach euren komischen Doppelgesprächen.«*

Innes war versucht, John zu fragen, ob ihm je nach Reden war. Aber er klopfte nur auf die Motorhaube, um ihm klarzumachen, dass er ein Nein nicht gelten ließ. *»Komm schon. Der Junge kommt erst in ein paar Stunden. Du kannst nicht hier sitzen wie ein geprügelter Hund.«*

John folgte Innes' Lieferwagen. Sie fuhren eine Viertelstunde Kolonne, bis sie das Haus der MacInnes erreichten. Man sah schon von außen, dass keine Frauen hier wohnten. Das Croft-Haus war ein stolzer Bau in guter Lage, hoch auf dem Hügel über der schwarzen Straße, dem Sonnenaufgang zugewandt, wenn er über den Minch kam. Doch auch wenn das Haus gepflegt und sichtlich wetterfest war, wurde es von mehreren kruden, wenn auch gut gemeinten Reparaturen verunstaltet. Der Putz war fast schmerzhaft weiß, nur an der Nordfassade, wo häufig Schimmel entstand, hatten sie aus praktischen Gründen einen hässlichen Branton benutzt. Mitten im Gemüsegarten stand eine hohe Radioantenne, und an der Seite waren eine primitive Werkstatt, ein Berg Restziegel und ein Vorbau, der nachträglich an die Haustür geklatscht worden war. Auf dem Gelände lagen mehrere kaputte Autos herum, und das Haus selbst wurde von einem riesigen Schafstall aus Wellblech überragt, der weiter oben auf dem Hügel stand. Auch wenn John seine Schwiegermutter nicht leiden konnte, wusste er Ellas weibliche Hand zu schätzen, die sich im Haushalt bemerkbar machte.

Die Küche der MacInnes war ein großer, mit Kiefernholz vertäfelter Raum. In der Mitte stand ein Tisch, auf dem immer irgendein laufendes Projekt wartete. Auf den Ablagen stapelten sich Konserven und Haferflockenschachteln, als wäre es reine Zeitverschwendung, die Lebensmittel in den Schrank zu räumen. An der hinteren Wand stand ein Torfofen zwischen zwei alten Ohrensesseln, und in dem Sessel, von dem aus man aufs Meer sehen konnte, saß Innes Crùbaidh, Innes' Vater. Die feuchten Hirtenhunde durften machen, was sie wollten.

Sorley fütterte seinen Vater gerade mit einem Teller Suppe und säuberte ihm zwischendurch mit dem Löffel das Kinn. Innes Crùbaidh trug seinen schwarzen Anzug, obwohl seine Frau schon seit einigen Jahrzehnten tot war. Das Jackett hing ihm lose von den Schultern, weil das Alter ihn bis auf die Knochen abgeschliffen hatte. Seine Söhne machten sich nicht mehr die Arbeit, seine Hemden zu bügeln, und so trug er nur ein Unterhemd unter dem Tweed, und man sah, wie eingefallen seine ehemals stolze Brust war. In den letzten fünf Jahren hatte er drei Herzinfarkte gehabt, und wenn John zu Besuch kam, hatte er immer Angst, dass es wieder passierte.

John begrüßte die beiden Männer, während Innes den Kessel aufsetzte. Innes fragte, ob er etwas essen würde, und als John ablehnte, überredete er ihn wenigstens zu einer Tasse Tee, und wenn er schon eine Tasse Tee trank, könne er wenigstens ein Stück Toast mit Käse dazu essen, oder nicht? Innes war kein aufdringlicher Mensch, aber er besaß die stille Beharrlichkeit des Wassers, das mit stetem Tropfen den Stein höhlt.

Sorley räumte die Teile eines kaputten Funkgeräts ans Tischende, damit sich die Männer um den Tisch setzen konnten. Innes sah dabei zu, als würde sein Projekt von Geisterhand über den Tisch wandern. Zwei winzige Glühbirnen kullerten weg und drohten von der Tischkante zu fallen. Innes schien seinen Bruder warnen zu wollen, dass er aufpassen möge, aber er kriegte den Mund nicht auf, sodass John es für ihn tun musste. Sorley folgte Johns Zeigefinger und fing die Glühbirnen im letzten Moment auf. In der Zwischenzeit deckte Innes den Tisch, das ruhige Gesicht angespannt wie eine Trommel.

Vor dem Essen senkten die Männer den Kopf und beteten. Sorley zog einen Stuhl heran und setzte sich mit an den Tisch, obwohl Innes ihm kein Sandwich gemacht hatte.

»Wie geht's dem Dach?«, fragte John Sorley.

»Schlecht. Es regnet immer noch rein, und die Tapeten rollen sich ab. Ich hab hinter Ellas Blackhouse ein Wellblech gesehen. Meinst du, sie hat was dagegen, wenn ich es mir nehme?«

John schlürfte seinen Tee. Er nahm an, dass nichts dagegensprach. Er erinnerte sich an die Wellblechplatte, die seit über einem Jahr auf den Felsen herumlag. Wahrscheinlich war sie durchgerostet, aber vielleicht hatte Sorley sie sich näher angesehen. Der gebratene Käse schmeckte gut. Er war salzig und bitzelte auf den Lippen.

Innes gab keinen Ton von sich und widersprach seinem Bruder auch nicht, aber John wusste, wie es hier ablief. Geduldig wandte er sich an Innes. »Wie geht's dem Dach?«

»Aidh— es regnet immer noch rein.« Innes wischte sich den Mund ab. »Ich habe bei der Werft ein paar Bleche und neuen Schiefer bestellt. Das Dach provisorisch zu flicken hat keinen Sinn.« Er formte mit den Händen ein Dreieck. »Wir müssen das alte Dach bis zu den Gauben abtragen und neu decken.«

Sie lebten unter ein und demselben niedrigen Dach, aber die MacInnes-Brüder hatten seit über sechzehn Jahren kein Wort mehr gewechselt: kein böses und kein gutes oder sonst irgendeins. Wenn man zu Besuch kam, setzten sich beide an einen Tisch, aber falls man einem Bruder eine Frage stellte, musste man sich anschließend umdrehen und die Frage Wort für Wort auch dem anderen Bruder stellen. Es war unmöglich, den Gesprächsfluss mit einem von ihnen in Gang zu halten und den anderen miteinzubeziehen. Jeder Satz verlangte ein

Echo, das einen in den Wahnsinn treiben konnte. »*Wie geht's eurem Vater, Innes?*« »*Wie geht's eurem Vater, Sorley?*« Die MacInnes-Brüder ertrugen es, indem sie so taten, als wäre der andere einfach nicht da. Jede Unterhaltung musste verdoppelt werden, sonst war ein Bruder beleidigt. Cal hatte das Ganze als Kind lustig gefunden – besonders, wenn ein Bruder einen Witz machte und der andere sich das Lachen verkneifen musste. Ella nannte sie ein Haus voll dummer, schmollender Jungs.

»*Die Schafe sind so nass, ich glaube, die werden nie wieder trocken!*« Der alte MacInnes sprach keinen persönlich an, und John fragte sich, ob das seine Strategie war, mit seinen störrischen Söhnen umzugehen, ob er deswegen nur noch in Deklarationen sprach.

»*Der junge Macleod ist wieder da.*« Innes hatte die Stimme erhoben, damit ihn sein Vater hören konnte. »*Johnny wollte ihn an der Haltestelle abholen, aber der Junge hat wohl den Bus verpasst. Oder er hat sich verirrt.*«

John sah Sorley an, dass er ihn gern nach Cal gefragt hätte, aber er konnte nicht, weil er nicht zugeben durfte, dass sein Bruder existierte. Stattdessen saß er schweigend da und fuhr mit dem Daumennagel die Tischkante nach.

»*Hier gibt's doch nur eine Straße. Wie zum Teufel will er sich da verirren?*«, fragte der alte Mann.

»*Er hat sich nicht verirrt, auch wenn ich nicht weiß, wo er ist.*« John schüttelte den Kopf. »*Bei seiner Seele bin ich mir nicht so sicher.*«

»*Vielleicht hat er in Tarbert 'ne Mieze abgekiegt? Was zum Fummeln?*«

»*Dad!*«, rief Innes.

John setzte sich kerzengerade auf. »*Das glaube ich kaum.*«

Sorley griff nach einem der großen Hirtenhunde. Er hievte das feuchte Tier auf seinen Schoß und lehnte sich im Küchenstuhl zurück, der viel zu klein für sie beide war. Der Arbeitshund blinzelte verlegen, als Sorley ihn kraulte und streichelte. *»Hab ich richtig gehört, dass dein Cal heute zurückkommt?«*

John trank den Tee aus. Der nächste Bus kam erst in ein paar Stunden. *»Du hast genau richtig gehört.«*

Innes begleitete John zur Hintertür. Er gab ihm seine gewachste Jacke.

John hatte sich über die warme Mahlzeit gefreut, aber sie hatten vor langer Zeit aufgehört, sich beieinander für Kleinigkeiten zu bedanken.

Innes lehnte am Türrahmen. Draußen am Hang klebte Nebel. *»Komm später auf einen Spaziergang vorbei. Dann können wir sehen, ob besseres Wetter im Anzug ist.«*

John schüttelte den Kopf. Er konnte nicht an später denken. Er wollte, dass sein Junge nach Hause kam. Er wollte sich hinsetzen und ihn lange anstarren.

Innes legte ihm die Hand auf den Arm, als wollte er noch etwas sagen. John blieb stehen und wartete. Aber dann zupfte Innes nur eine Fluse von seinem Ärmel, einen ginstergelben Faden von dem Tweed, den er gerade webte. John zog instinktiv den Arm weg, aber dann tat er so, als wollte er nur den Autoschlüssel aus der Tasche nehmen, weil er nicht schroff wirken wollte. *»Meinst du, diesmal bleibt er?«*

Innes zuckte die Achseln. *»Muss aufregend sein, ein bisschen was von der Welt zu sehen. Stell dir vor, wie es ist, nach so was wieder kurzzutreten.«*

In Johns grimmigem Mundwinkel hing ein Toastkrümel. Innes hob die Hand und wischte ihn weg.

John wich zurück, und Innes' Hand schwebte in der Luft. Ihre Blicke kreuzten sich, und in Johns Augen blitzten in kurzer Folge eine Warnung, eine Bitte und dann, ein bisschen zu spät, eine Entschuldigung auf.

»Aidh— es ist bloß ... ich habe dich seit Monaten nicht gesehen.«

»Du siehst mich jeden zweiten Tag.«

Sie standen hinter dem Haus, vor der Straße verborgen, aber John sah sich trotzdem um. Er warf einen Blick über die steinigen Hügel, in den Schatten des Schafstalls. Er sah in das Fenster des Stiefelzimmers. Dann spähte er über Innes' Schulter in den gefliesten Flur.

Innes grinste, als er zur Seite trat, damit John besser sehen konnte. *»Ich war nicht mehr allein mit dir, seit ... ich erinnere mich nicht einmal mehr.«*

»Cal kommt nach Hause. Du musst Geduld haben, bitte.«

»Bin ich denn kein Musterbeispiel der Selbstbeherrschung?«

John seufzte, als würde er in eine Tasse heißen Tee pusten. Dann nickte er langsam. *»Doch«,* sagte er, *»das bist du.«* Er warf noch einen Blick hinter Innes in das dunkle Haus, und als er sah, dass sie wirklich allein waren, kam er einen Schritt näher. Er nahm Innes' Hand in seine und streichelte seinen Handrücken mit dem Daumen.